

Der Pinienzapfen im Münster zu Aachen

Von Heinz Cüppers

In der Vorhalle des Münsters zu Aachen steht, vom Besucher meist wenig beachtet, ein eigenartiges Bronzewerk, dessen Datierung noch immer unsicher zu sein scheint.

Es ist der sogenannte Pinienzapfen oder Cantharus, der ehemals im Atrium des Münsters die Bekrönung eines Brunnens bildete¹⁾ (Abb. 81).

Auf einem viereckigen Sockel steht der Zapfen von 0,91 m Höhe und 0,68 m größter Breite. 129 Blätter, in neun Reihen übereinander angeordnet, verleihen durch ihre kräftige Bildung dem Zapfen eine besonders plastische Wirkung. Die Blätter der unteren Reihe, die bis 17 cm hoch sind, wachsen etwas unorganisch aus der Sockelplatte hervor. An den Seiten wird dieser Eindruck durch zierlich gebildete „fleur du lysartige Blätter“, die gleichsam überleitend zwischen die großen Blätter gestellt sind, gemildert. Ähnliche Blätter begegnen auf römischen Pfeilerbekrönungen (z. B. Grabmalbekrönung aus Augsburg, Jahrb. Röm. Germ. Zentralmuseum 5, Taf. 32, 1, S. 189), sind mir aber aus der frühmittelalterlichen Kunst nicht bekanntgeworden!

Nach oben hin werden die Blätter kleiner und öffnen sich mit stärkerer Neigung nach außen. Durch diagonale Anordnung und unterschiedliche Richtung und Größe der einzelnen Blätter wird der vegetabile Eindruck sehr geschickt verstärkt²⁾.

An den äußeren Spitzen zeigen die Blätter eine Durchbohrung, aus denen einst das Wasser hervorschoß.

Der Sockel der Frucht besteht aus einer horizontalen Platte von 1,5 – 3 cm Dicke und, an dieser angegossen, vier seitlichen Flächen, die 0,19 m hoch und 0,54 m breit sind. Eine kräftige Profilleiste über dem unteren Ende der Seiten springt etwa 2,5 cm vor. Am oberen Ende der Sockelflächen befindet sich eine leichte Verdickung von 2 cm Breite, die eine Versteifung zur horizontalen Standplatte des Zapfens bildet. Auf den Flächen der durch diese Leisten eingefassten Felder, von denen zwei noch erhalten, zwei aber fast ganz ausgebrochen sind, befindet sich eine größere Inschrift³⁾, die neben den Paradiesesflüssen einen Abt Udalrich erwähnt, der allgemein mit der Verfertigung des Bronzewerks als Stifter oder Auftraggeber verbunden wird⁴⁾.

Nach dem Charakter der Inschrift und auf Grund der Tatsache, daß auf den vier Ecken des Sockels

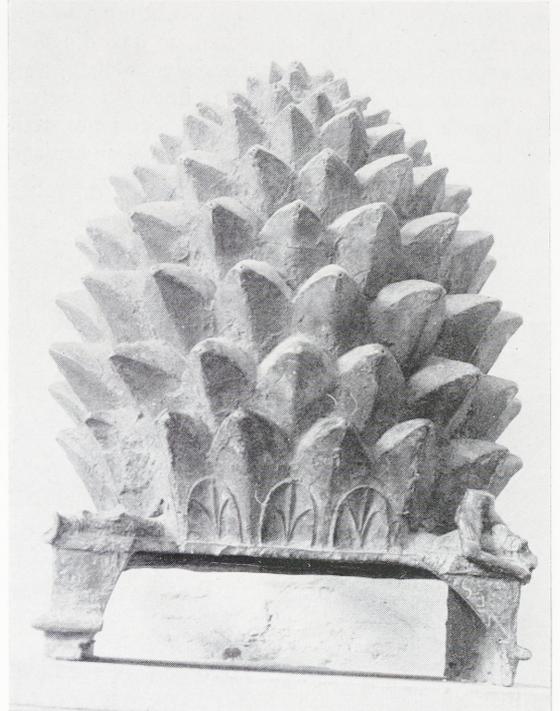


Abbildung 81

kleine nackte Männlein angebracht und als Personifikationen der Paradiesesflüsse zu betrachten sind, wurde eine Datierung in das 11. Jahrhundert vorgeschlagen. Diese Datierung wird durch Vergleich mit den personifizierten Flußgöttern von der Bernwardssäule gestützt⁵⁾.

Eine Durchsicht des Denkmälerbestandes, besonders in Verbindung mit den ausführlichen Bearbeitungen die Strzygovsky und Petersen dem Pinienzapfen als Brunnenbekrönung und Wasserspeier gewidmet haben, läßt ernste Zweifel an der Datierung in das 11. Jahrhundert aufkommen.

Einer Frühdatierung des Pinienzapfens in die römische Zeit steht entgegen, sieht man von den Inschriften ab, daß auf den vier Ecken des Sockels die kleinen Männlein angebracht sind⁶⁾, die auf schlauchartigen Röhren sitzend, eindeutig als Flußgötter charakterisiert, erst in christlicher Zeit, als die Symbolik der Paradiesesflüsse voll ausgebildet war, an dem Brunnenaufsatz Platz finden konnten. Sind diese Figuren vielleicht eine spätere Zutat?



Abbildung 82

Eine genauere Betrachtung des Originals zeigt, daß an den großen Blättern der unteren Reihe, die hinter den Paradiesflüssen erscheinen, die Oberfläche sehr grob und rauh ist, ja teilweise bis zu 1 cm Dicke aufgegossen scheint, während die Blätter der darüberliegenden Reihen eine glatte Außenhaut zeigen, vgl. Abb. 82 und 83⁷⁾.

Aus der bei Faymonville (Das Münster zu Aachen S. 137, Fig. 92) wiedergegebenen Unteransicht ist zu erkennen, daß die horizontale Standplatte des Zapfens ursprünglich glatt war, wie an der oberen rechten Seite der Abbildung zu sehen ist, dann aber eine dünne, fingerbreite Rille ausgestemmt wurde, um den Zustrom des Wassers zu den Gefäßen der Flußgötter zu ermöglichen. Der Verdacht, daß die Männlein zu einem späteren Zeitpunkt aufgesetzt wurden, wird dadurch bestätigt, daß in diesen ausgestemmtten Rillen die ursprüngliche Dicke der Sockelplatte als deutlich erkennbarer Streifen in der unterschiedlichen Patinierung der Bronze sichtbar wird (so in der Rinne, vom Betrachter links neben dem ausgebrochenen Feld der vorderen Ansichtseite). Einen leichten Grat am Übergang der Grundplatte zum Wassergefäß glaubt man in der Rinne unter dem bis zum Brustansatz erhaltenen Flußgott zu erkennen. Auch das nächst dieser Figur befindliche „fleur du lysartige Blatt“ ist, vom Betrachter gesehen, an der rechten Seite unregelmäßig und verändert, wodurch die nach rechts schwingende Seitenrispe verdeckt bzw. unterbrochen wird. Diese Unterschiede wiederholen sich auch an den anderen Ecken, mehr oder weniger deutlich erkennbar. Gleichsam zur Bestätigung ist zu erwähnen, daß die Seitenflächen mit den Inschriften mancherlei gewaltsame Einwirkung in der Oberflächenbildung verraten. Die erhaltenen Inschriften gehen dabei über die Gußunebenheiten hinweg, so daß sie sicher jünger als die Gußveränderungen sind.

Neben diesen äußeren Gründen, die eine frühere Entstehung unseres Bronzewerkes nahelegen, wäre

des weiteren zu erwähnen, daß uns im frühen Mittelalter keine Brunnen mit Pinienzapfen im kirchlichen Bereich in Deutschland oder Frankreich begegnen, der Aachener Zapfen also eine eigenartige Sonderstellung einnimmt, für die allein die Baugeschichte der Pfalz und des Münsters eine ausreichende Erklärung bietet.

In dem Bestreben, seinen Palast würdevoll auszustatten, läßt Karl der Große mancherlei Material aus dem Süden nach Aachen schaffen. Neben den Materialien, die zum Schmuck des Münsters dienten, wird im Jahre 801 n. Chr. das Reiterdenkmal Theoderichs d. Gr. aus Ravenna nach Aachen gebracht und hier aufgestellt, um als sinnfälliges Symbol der Kaiserwürde Karls zu wirken⁸⁾.

„Fecit autem ibi et palatium quod nominavit Lateranis, et collectis thesauris suis de regnis singulis, in Aquis adduci praecepit“ berichtet der Chronist zum Jahre 796⁹⁾. Doch nicht nur die Pfalz war römischem Vorbild entsprechend ausgestattet, sondern auch die Pfalzkapelle schließt sich römischen Bauprinzipien an, wie es die großräumige Anlage des Atriums bezeugt¹⁰⁾. Sicherlich war schon im ersten Zustand das Atrium mit einem Brunnen versehen worden, der gleichfalls einem berühmten Vorbild nachgebildet worden war, das Karl der Große bei seinen verschiedenen Besuchen in Rom selbst gesehen hatte. Es ist dies der große



Abbildung 83



Abbildung 84

Pinienzapfen, der unter einem ciborienförmigen Überbau im Atrium von St. Peter als Wasserspender Aufstellung gefunden hatte¹¹⁾, wie ihn Abb. 84 nach der Handzeichnung d'Olandas im Escorial in Madrid (1538 – 1545) zeigt. Im Mittelalter war der Zapfen als Wasserspeier nicht mehr in Funktion, sondern nur noch als bestaunenswertes Monument der Vergangenheit im Atrium belassen worden. Unter Papst Paul V. (1604 – 1621) wurde der Zapfen in den oberen Teil der vatikanischen Gärten versetzt. Wohl seit dem 9. Jahrhundert hatte ein „vas magnum rotundum aeneum“ die Aufgaben des alten Pinienbrunnens übernommen (vgl. Hülsen 1. c. Röm. Mitt. 1903, S. 47 Anm. 1). Als protector et defensor ecclesiae bekundete Karl durch die Aufstellung eines, wenn auch verkleinerten Abbildes dieses Zapfens den Anspruch, daß dem Hauptsitz der weltlichen und geistlichen Macht des Frankenreiches eine gewisse Gleichrangigkeit zu Rom zukomme.

Daß in der Tat der römische Pinienzapfen als Vorbild gedient, wird durch die oben ausgeführten Beobachtungen, nach denen die Personifikationen der Paradiesesflüsse als spätere Zutat zu betrachten sind, gestützt.

Die Veränderung des Brunnens und die Zufügung der Inschrift ist vielleicht in Verbindung zu bringen mit einer Reparatur oder Neuaufstellung des Zapfens, die durch die Zerstörung des Münsters im Zusammenhang mit den Normanneneinfällen 881 n. Chr. notwendig geworden war.

Auch für das Aussehen dieses Atriumbrunnens und seine einstige Aufstellung können wir, trotz des Fehlens von Beschreibungen oder Abbildungen, gewisse Schlüsse ziehen.

Der Pinienzapfen saß mit seiner glatten Unterfläche, der Zapfengrundplatte, bündig auf einem Pfeiler, während die seitlichen, später mit Inschriften versehenen Teile einer Fassung gleich, den Zapfen unverrückbar auf seinem Postament hielten.

Im Gegensatz zu dem römischen Pinienbrunnen, der mit 3,50 m Höhe und entsprechender Breite direkt auf den Boden montiert, und durch ein großes Becken eingefasst war, wird man sich den kleineren Zapfen in Aachen auf einem etwa 1,50 m hohen Pfeiler aufgestellt denken müssen. Das Wasser, das aus den Durchbohrungen der Blätter in kräftigem, dünnem Strahl hervorschoß, wird in einem flachen, runden Becken zusammengeflossen sein, aus dessen Mitte Pfeiler und Zapfen hervorragten¹²⁾.

Fassen wir zusammen, so ist festzustellen, daß zahlreiche Gründe dafür sprechen, daß der Pinienzapfen bereits in karolingischer Zeit im Atrium des Münsters Aufstellung gefunden hatte. Mit bewußter Anlehnung an ein stadtrömisches Vorbild und den Absichten Karls des Großen, seiner Macht und Würde Ausdruck zu verleihen, wurde versucht, die Sonderstellung, die der Aachener Pinienzapfen einnimmt, zu erklären. Inschriften und Paradiesesflüsse, als spätere Zutaten erkannt, verwischen zwar den ursprünglichen Zustand, zeigen aber auch, daß die ältere Bedeutung verlorengegangen war und erklärender Zutaten bedurfte¹³⁾.

Ungeklärt bleibt jedoch die Frage, ob das Bronzewerk antiken Ursprungs ist und im Atrium in zweiter Verwendung aufgestellt wurde oder in Aachen in karolingischer Zeit entstanden ist. Hierzu sei erwähnt, daß auf dem Katschhof im Jahre 1911 bei Ausgrabungen Schmidt-Wöppkes die Reste eines Bronzeußofens, zahlreiche Gußformen, Bronzereste und Schlacken gefunden wurden¹⁴⁾, die zu einer Werkstätte gehören, in der das Werk entstanden sein könnte.

¹⁾ Durch das Entgegenkommen von Herrn Prälat Msgr. Stephany, Domvikar zu Aachen, der die Erlaubnis zur fotografischen Aufnahme gab, ist die Wiedergabe der Details (vgl. Abb. 82 und 83) ermöglicht worden. Dafür sei an dieser Stelle besonders gedankt.

²⁾ Der Erhaltungszustand des Zapfens ist unterschiedlich gut. Von der linken vorderen zur rechten hinteren Ecke verläuft quer über den Zapfen ein Sprung, der an verschiedenen Stellen beigeflickt zu sein scheint. Ein Teil der Blätter der oberen Spitze ist neuzeitig ergänzt und wird durch zwei angeschraubte Flacheisen von der Innenseite her gehalten. Etwas über dem unteren Rand der Seitenflächen des Sockels sind je drei Eisendübel erhalten, die als zusätzliche Befestigungsdübel gedient haben.

3) Zur Inschrift vgl. Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Faymonville, Das Münster zu Aachen. Düsseldorf 1916, S. 135:

+Dant orbi latices
quaeq incrementa gerentes+
+Fertilis Eyfrates ve-
lox ut missile Tygris+

Auf den fehlenden Platten, in Resten erhalten und ergänzt:

+Auctori grates canit
Udalrich pius abbas+
+Phison auriferis
Gehon sed mitior undis+

4) Faymonville, Das Münster zu Aachen 1. c. S. 136.

5) Faymonville 1. c.; Wesenberg, Bernwardinische Plastik. Berlin 1955, S. 152. Die Flußgötter am Fuße der Bernwardsäule sind mit weiten Ärmelgewändern bekleidet, wodurch sie sich nicht unwesentlich von unseren Figuren unterscheiden.

6) Von den Flußgöttern bzw. den Paradiesflüssen ist nur noch der Unterkörper der Figur an der rechten Vorderseite bis zum Brustansatz erhalten. Auf dem schlauchförmigen Gefäß sitzend, hat sie das rechte Bein etwas angewinkelt; Reste der rechten Hand auf dem Oberschenkel. Das linke Bein ist übertrieben stark angezogen, so daß der Fuß oberhalb des Wassergefäßes aufliegt. Oberhalb der Fußknöchel Reste der linken Hand. Von der links auf der Ecke folgenden Figur Reste der Hände auf dem Wassergefäß, beidseitig der Sitzspur. Die Figur der linken hinteren Ecke war kniend dargestellt. Unterschenkel und Knie des linken Beins sind auf der Sockelplatte erhalten. Finger der rechten Hand liegen hinter der ausgebrochenen Sitzfläche der Figur dem Wassergefäß auf.

Von der vierten Figur an der rechten hinteren Ecke ist nichts mehr erhalten. Die Figur wurde so gewaltsam entfernt, daß ein Teil des Wassergefäßes, auf dem die Figur gesessen, mit ausgebrochen wurde.

7) Herr H. Sauer, Aachen, hat mich freundlicherweise auf diese Stellen, die man zunächst als Ausblühungen oder grobe Flickungen betrachtet, aufmerksam gemacht. Es ist dabei besonders auffällig, daß die Epidermis nur an der Außenseite diese groben Flächen zeigt, während an der Innenseite die Bronze unberührt erscheint. Außer den ausgestemmtten Rillen in der Sockelplatte wurden für die Flußgötter nur vier runde Löcher zwischen den Eckblättern angebracht, denen nach außen die Wassergefäße sich anschließen. Bei der Hinzufügung der Paradiesflüsse scheinen die vorgesehenen Wasserleitungen durch den Guß verstopft worden zu sein, so daß man sich, ohne den Umstand eines erneuten Gusses durchzumachen, kurzerhand entschloß, eine neue Wasserführung in Form der heute sichtbaren Rillen aus der Grundplatte herauszustemmen.

8) P. E. Schramm, Karl der Große im Lichte der Staatssymbolik. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie. Karolingische und ottonische Kunst, S. 16 ff.

9) Chronic. Moissiac. ann. 796. Mon. Germ. hist. Script. I p. 303. Vgl. dazu auch Leclercq, Artikel Latran in Cabrol-Leclercq, Dict. d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Spalte 1593. L. vergleicht Karl den Großen mit Hadrian. Wie dieser auf seinem Besitz in Tivoli alle möglichen Bauten nachbildete, die er auf seinen Reisen gesehen, so auch Karl. Neben der Übernahme verschiedener Baueinheiten des Lateranpalastes bedient er sich auch in seinen Urkunden des Namens „Lateran“ als Bezeichnung seines Palastes.

10) Aus karolingischer Zeit sind die ersten Atrien in Deutschland nachweisbar. Selbstverständlich gibt es spätantike Bauten auf deutschem Boden, die bei basilikaler Grundrißbildung ein Atrium haben, z. B. Trier. Vgl. H. Reinhardt, Artikel Atrium, im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte.

11) Zu den antiken Beispielen von Brunnen mit Pinienzapfen vgl. Cabrol-Leclercq, Dict. d'Archéologie l. c. s. v. Canthare.

Ausführlich Hülsen, Porticus Divorum und Serapeum. Röm. Mitt. 18, 1903, S. 39 ff.; Strzygovsky, Der Pinienzapfen als Wasserspeier ebd.; Petersen, Pigna Brunnen, ebd. S. 312 ff.

Mit Petersen l. c. S. 325 halte ich die Aufstellung des Pinienzapfens im Vorhof von St. Peter für die constantinische Zeit für gesichert. Dafür spricht m. E. auch die Tatsache, daß ein im Stadtgebiet stehender Bronzeklotz solcher Größe den Metalldieben oder den Plünderern Roms (so z. B. den Vandalen im Jahre 455) vorzeitig zum Opfer gefallen wäre. Im Bezirk von St. Peter aufgestellt, hat das Werk die Zeiten ausreichend geschützt überdauert.

12) Wie die römische Anlage, wird auch unser Brunnen durch eine größere Leitung gespeist worden sein, wofür eine Ableitung des Paubaches, die später auch den Kreuzgangbrunnen versorgte, in Betracht zu ziehen wäre.

Der Zulauf in den Zapfen erfolgte durch eine Leitung, deren Kapazität größer sein mußte als die Summe des durch die Blattspitzen ausströmenden Wassers betrug. Der Druck mußte ausreichend sein, um das Wasser mit kräftigem Strahl auch durch die obersten Düsen zu pressen. Wie die Betrachtung am Original zeigt, war der ganze Zapfen mit Wasser gefüllt, denn an den Innenseiten der Blätter sind keinerlei Spuren von einzeln geführten Leitungen zu finden.

13) Eine gemeinsame Aufstellung der Bärin mit dem Pinienzapfen, wie sie Buchkremer, Dom zu Aachen, 1940, Abb. 1 versucht, ist für die karolingische Atriumanlage abzulehnen. Der Pinienzapfen ist in sich ein geschlossenes Gebilde, das in seiner Zweckbestimmung durch eine derartige Zutat – die auch den üblichen Darstellungen widerspricht – nur geschmälert worden wäre.

14) Vgl. Berichte über die Ausgrabungen im Aachener Münster und Umgebung 1910–1911, Stadtarchiv Aachen H. S. 1048, S. 218. (Der Originalbericht befindet sich bei der Kunstdenkmäleraufnahme in Bonn, Landschaftsverband Rheinland.) So wurde am 17. November 1911 ein „Formstück“ mit Perlstabornamentierung von gleichem Charakter wie die Ornamente an den Bronzetüren aufgefunden, so daß deren Fertigung in Aachen als gesichert betrachtet werden darf.